

Stimme der Sans-Papiers

Basel, Februar 2022 / Ausgabe Nr. 55

Die Zeitung der Anlaufstelle für Sans-Papiers Basel und der Sans-Papiers-Kollektive Basel



Alle Bilder sind von der Aktion zum Tag der Regularisierung, 14. November 2021 zum Thema Bildung.

THEMENSCHWERPUNKT BILDUNG

Das Grundrecht auf Bildung gilt für alle

Wenn Sans-Papiers während eines Schulausflugs von der Polizei kontrolliert werden – wie es unserem Freund Tayo vergangenen Herbst passiert ist –, ist das nicht nur ein Desaster für die Betroffenen. Es ist ein Angriff auf unser aller Grundrecht auf Bildung. Ein Angriff, der nicht unwidersprochen bleiben darf. Denn unsere Grundrechte sind zu wichtig, als dass sie aufgrund der Kontrollbedürfnisse der Polizei oder Migrationsbehörden in Frage gestellt werden dürfen.

Die Grundrechte gelten für alle – auch für dich und deine Sans-Papiers Freund*innen

Die Grund- und Menschenrechte gelten für alle in der Schweiz lebenden Menschen, unabhängig vom Aufenthaltsstatus. Oder anders gesagt: Die Schweiz ist zur Einhaltung der Grund- und Menschenrechte verpflichtet – auch gegenüber Sans-Papiers. Die Bundesverfassung anerkennt in Artikel 41 das Recht auf Bildung als soziales Grundrecht. Auf internationaler Ebene erwähnt die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte in Artikel 26 das Recht auf Bildung als ein Mittel, um die Achtung der Menschenrechte zu vermitteln und deren Anerkennung und Umsetzung

sicherzustellen. Der Internationale Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte der Vereinten Nationen (UNO-Pakt I), der 1992 in der Schweiz in Kraft trat, anerkennt ebenfalls das Recht einer jeden Person auf Bildung. Diese Bestimmung verlangt von der Schweiz nicht nur, den Grundschulunterricht für alle zugänglich zu machen, sondern auch die Sicherstellung eines diskriminierungsfreien Zugangs zu weiterführenden Schulen sowie der Berufsbildung. Auch aus der internationalen Kinderrechtskonvention ergibt sich für die Schweiz eine Verpflichtung zum diskriminierungsfreien Zugang zu Bildung. Das Diskriminierungsverbot

gilt insbesondere für prekarierte und marginalisierte Bevölkerungsgruppen wie die Sans-Papiers.

Mehr als schöne Worte

Das Grundrecht auf Bildung ist mehr als ein schöner Appell oder ein rein juristisches Konstrukt. Das Hochkommissariat für Menschenrechte der UNO¹ hält unmissverständlich fest: Bildung ist das wichtigste Mittel, mit dem sich wirtschaftlich und sozial marginalisierte Erwachsene und Kinder aus Armut und Unterdrückung befreien und die Mittel zur Teilhabe an der Gesellschaft erlangen können. Bildung ist von entscheidender

Bedeutung für die Stärkung der Rolle der Frauen, den Schutz von Kindern vor ausbeuterischer, gefährlicher Arbeit und sexueller Ausbeutung sowie die Förderung der Menschenrechte und der Demokratie. Bildung ist auf die Würde des Menschen ausgerichtet; kein hehres oder abgehobenes Ziel jenseits unseres Alltags, sondern ein Grundsatz unseres Zusammenlebens.

Allen Angriffen zum Trotz

Unsere Grundrechte sind nicht einfach gegeben, sie müssen immer wieder verteidigt werden. So auch das Grundrecht auf Bildung für Sans-Papiers, welches von rechtsbürgerlicher Seite immer wieder unter Beschuss geraten ist. Als der SVP-Politiker Oskar Freysinger 2013 an die Spitze des Walliser Erziehungsdepartements gewählt wurde, beabsichtigte er, den Sans-Papiers den Zugang zur Schule zu verbieten. Er forderte die Lehrer*innen dazu auf, die Kinder zu denunzieren. Auf Bundesebene verlangte einige Jahre später die rechtsbürgerliche Mehrheit der

parlamentarischen Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit ebenfalls, dass die Schulbehörden die Sans-Papiers den Migrationsbehörden melden müssen.

Die Bemühungen von rechts, aus Lehrer*innen Denunziant*innen zu machen, sind glücklicherweise gescheitert. Bis jetzt, zumindest. Der Bundesrat hält im aktuellen Bericht zu den Sans-Papiers² fest, dass im Zweifelsfall die völkerrechtlichen Verpflichtungen höher zu gewichten sind als die Bestimmungen des Ausländer*innengesetzes. Bezogen auf Bildungseinrichtungen bedeutet das: Keine Datenweitergabe an Migrations- oder Strafverfolgungsbehörden, keine Polizeikontrollen im Unterricht, in Schulgebäuden oder während Schulausflügen, kein Aufspüren von Sans-Papiers auf dem Schulweg. Schulen müssen ein sicherer Ort für alle sein.

Eine Bewegung unterstützen, die die Grundrechte einfordern kann

In der letzten Ausgabe der «Stimme der

Sans-Papiers» haben die Sans-Papiers-Kollektive die Polizeikontrolle von Tayo während eines Schulausflugs scharf kritisiert. Wir «Menschen mit Bewilligung» stehen den Kollektiven gegenüber in der Pflicht. Indem wir die Kollektive solidarisch unterstützen, fordern wir die Grund- und Menschenrechte nicht nur appellativ ein. Wir unterstützen eine Bewegung, die diese auch einfordern kann.

Roberto Lopez

1 Office of the High Commissioner for Human Rights. 1999. General Comment No. 13: The Right to Education (Art. 13). <https://www.refworld.org/docid/4538838c22.html>

2 Bundesrat. 2020. Gesamthafte Prüfung der Problematik der Sans-Papiers. Bericht des Bundesrats in Erfüllung des Postulats der Staatspolitischen Kommission des Nationalrats vom 12. April 2018 (18.3381)

THEMENSCHWERPUNKT BILDUNG

Aufenthaltsbewilligung nur für Lehre

Die Sans-Papiers Alma ist 16 Jahre alt und hat ihre gesamte Schulzeit in der Schweiz verbracht. Sie erzählt, wie es für sie und ihre Familie nun weitergeht. Ihre Mutter Tinka war beim Interview, das wegen Corona online stattfand, dabei.

2021 hast du die obligatorische Schulzeit erfolgreich abgeschlossen. Was machst du jetzt?

Im September konnte ich eine Lehre zur Pflegefachfrau beginnen, was aber nicht meinen ursprünglichen Plänen entsprach.

Was wolltest du machen?

Ich hatte gute Noten und wollte unbedingt ans Gymnasium. Für mich ist seit langem klar, dass ich studieren und Ärztin werden will.

Was hat dich daran gehindert?

Meine Familie ist zwar seit 11 Jahren in der Schweiz, hatte aber bis vor Kurzem keine Aufenthaltsbewilligung. Wir sind Sans-Papiers. Unsere Berater*innen auf der Anlaufstelle haben mir geraten, eine Lehrstelle anzutreten, statt ins Gymnasium zu gehen.

Aus welchem Grund?

Wenn ich eine Lehre mache und Geld verdiene, sagten sie, bestünde die Chance, dass unsere Familie eine Aufenthaltsbewilligung bekommt, nicht aber, wenn ich die Schule besuche.

Wie war das für dich?

Ich war sehr traurig und auch wütend. Ich habe den Eindruck, dass wir die Lehrstellen füllen müssen, welche die Schweizer*innen oder Leute mit legalem Status nicht antreten wollen. Nur weil wir keine Aufenthaltsbewilligung haben, gilt das Recht auf Bildung nicht für uns.

Was denkst du jetzt?

Das denke ich immer noch, aber ich bin jetzt zufrieden mit dieser Lösung, sehr sogar. So kann ich die Lehre mit der Berufsmatur verbinden. Das heisst, ich verdiene nicht nur jetzt Geld, sondern bin

nach drei Jahren auch ausgebildete Fachfrau Gesundheit und habe eine Berufsmatur in der Tasche. Der Mix aus Schule und Pflege, aus Theorie und Praxis sagt mir sehr zu. Wenn ich ehrlich bin, halte ich diesen Weg inzwischen für den besseren. Zudem bin ich auch ein bisschen stolz darauf, die Lehre im Universitätsspital machen zu können.

Und was ist mit dem Medizinstudium?

Nach der Lehre muss ich noch ein Jahr lang die sogenannte Passerelle besuchen. Diese zusätzliche Ausbildung mit dem noch benötigten Stoff gilt als sehr anspruchsvoll, ist aber zusammen mit der Berufsmatur die Bedingung, um an der Universität studieren zu können.

Traust du dir das zu?

Ja. Ich habe ein Ziel: ich will Ärztin werden. Während der Schule habe ich mir

im Selbststudium Englisch beigebracht, bevor es auf dem Stundenplan stand, und beherrsche nun diese Sprache.

Wie kommst du mit dem Spitalbetrieb zurecht?

Die Leute im Spital sind sehr freundlich, unterstützen mich nach Kräften und trauen mir auch etwas zu. Soeben habe ich meine erste Patientin bekommen, für deren Pflege ich nun zuständig bin.

Was heisst das?

Ich muss schauen, wie es der Patientin geht, ob sie etwa Schmerzen hat oder umgelagert werden muss. Ich bin zuständig für ihre Körperpflege und Mobilisierung und Sorge dafür, dass sie die Medikamente, die sie benötigt, bekommt und einnimmt. Ich sammle auf diese Weise

chen sich, müssen auf die Toilette, sterben vielleicht. Wie gehst du damit um?

Das macht mir keine Angst, ich bin sehr neugierig. Wenn ich mich zum Beispiel selber einmal verletze, schaue ich mir meine Wunde genau an, das Gewebe, die Blutgefässe. Das interessiert mich und lässt mich den Schmerz vergessen. Ich konnte während der Schulzeit eine Schnupperwoche im Spital machen und durfte sogar bei einer Herzoperation dabei sein. Das war mega spannend.

Möchtest du Chirurgin werden?

Nein, ich will Onkologin werden. Schon seit Jahren interessiert mich die Krebskrankheit.

Kennst du eine an Krebs erkrankte Person? Gibt es jemanden in deiner Familie

Wann habt ihr die bekommen?

Ein Jahr nachdem wir meinen Lehrvertrag unterzeichnet hatten.

Wie hat sich euer Leben seither verändert?

Die dauernde Angst ist nun weg – das ist eine Riesenerleichterung für uns alle. Ansonsten hat sich wenig verändert. Wir wohnen immer noch in der gleichen Dreizimmerwohnung, meine Brüder gehen weiterhin zur Schule, bringen gute Noten nach Hause und verfolgen ihre Berufspläne. Einer spielt erfolgreich Basketball. Wenn er will, könnte er nun endlich ins Nationalteam, was ihm bisher wegen der fehlenden Aufenthaltsbewilligung verwehrt war. Mein Vater, der sich mit gelegentlicher Schwarzarbeit durchgeschlagen hat, ist nun endlich regulär in



viel Erfahrung, die mir fürs Studium nur nützlich sein kann.

Ist Rassismus ein Thema?

Kaum. Auf der Strasse fallen manchmal Sprüche oder ich werde wegen meines Aussehens verächtlich als Chinesin bezeichnet, was ja gar nicht zutrifft. Inzwischen habe ich gelernt, zurückzugeben, mich nicht zu verstecken und zu zeigen, dass ich das nicht akzeptiere. Allerdings denke ich, dass es überall Rassismus gibt und wohl auch immer geben wird.

Pflege kann ja auch sehr belastend sein. Die Patient*innen leiden, bluten, erbre-

oder in deinem Freundeskreis?

Nein. Ich habe viele Bücher über junge Leute mit Krebs gelesen. Das hat mich immer fasziniert und ich möchte andern Leuten helfen. Aber während der Lehrzeit kann sich der Fokus natürlich auch noch ändern.

Wie hat deine Familie auf deinen Berufswunsch reagiert?

Meine Mutter war zuerst schockiert. Aber nun sind meine Eltern stolz auf mich. Und natürlich sind wir alle froh, dass wir nun eine Aufenthaltsbewilligung haben. (Tinka nickt.)

einem Gastrobetrieb angestellt. Meine Mutter besucht jetzt einen Deutschkurs. Danach möchte sie gelegentlich mit Putzen aufhören und eine Ausbildung als Kinderbetreuerin oder Kassiererin machen. Und wir träumen davon, bald einmal unsere Heimat besuchen zu können, die wir seit 11 Jahren nicht mehr gesehen haben.

Bist du ein Vorbild für deine Brüder und vielleicht auch für andere Sans-Papiers?

Ich hoffe es. Das würde mich sehr freuen.

Interview: Anne-Lise Hilty

Bildung für alle – unabhängig von Papieren. Für eine gemeinsame Zukunft!

Der 14. November ist der Tag der Regularisierung. Wir verlieren die Hoffnung nicht, und wir hören nicht auf zu kämpfen, bis wir unser Ziel erreicht haben, dass alle Sans-Papiers eine Bewilligung erhalten.

Schockierende Einschränkung von Bildung

Am diesjährigen Tag der Regularisierung sind wir bestürzt. Die Fortschritte bei der Umsetzung der Regularisierung sind sehr langsam. Die Hürden für die Regularisierung sind immer noch so hoch, dass nur wenige von uns überhaupt ein Gesuch stellen können. Die meisten von uns sind gezwungen, weiterhin als Sans-Papiers zu leben, was für uns und die Menschen um uns herum zu vielen Problemen im Alltag führt.

Ganz besonders schockiert sind wir aber über die aktuellen Entwicklungen. Tayo wurde auf einem Schulausflug kontrolliert und danach ausgeschafft und Carmen erhält keine Bewilligung dafür, eine Lehre in der Alterspflege zu machen. Die Regularisierung ist für uns ein Weg, Möglichkeiten zu eröffnen und aus dem Versteckten zu treten. Dass nun gerade im Bereich der Bildung Möglichkeiten eingeschränkt werden und wir gezwungen werden, uns auch da zu verstecken, kann nicht sein.

Bildung ist zweifach wichtig und zweifach positiv

Bei der Bildung geht es vor allem um Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Sie sind unsere Zukunft, die Zukunft unserer Gesellschaft. Es ist wichtig, dass wir die Bildungsmöglichkeiten für alle öffnen, die sich dafür interessieren, unabhängig vom Aufenthaltsstatus. Denn Bildung ist immer zweifach wichtig und zweifach positiv. Zum einen ermöglicht sie den Menschen, die sich bilden, sich zu entwickeln und eröffnet neue Möglichkeiten. So kann sie Menschen auch

davon abhalten, auf einen schlechten Weg zu kommen.

Zum anderen bringt Bildung auch die Gesellschaft als Ganzes voran. Wie sich eine Gesellschaft entwickelt, hängt entscheidend davon ab, wie die nächsten Generationen gebildet sind. Dabei spielt es keine Rolle, ob eine Person eine Bewilligung hat oder nicht. Denn so lange die



Hürden für die Regularisierung so hoch bleiben, werden auch viele Sans-Papiers in der Schweiz leben und Teil der Gesellschaft sein. Also müssen alle Bildungsarten auch für Sans-Papiers offen sein.

Beispiele, die nie mehr passieren dürfen

Beispiele wie diejenigen von Tayo und Carmen sind schockierend. Sie dürfen nie mehr passieren. Es sind zwei Beispiele von jungen Menschen, die mit Einsatz und Bildung einen Weg für sich finden wollten, etwas zu der Gesellschaft beizutragen. Solches Verhalten sollte unter-

stützt werden. Dass sie von der Polizei und dem Migrationsamt nun daran gehindert werden, ihren Weg zu gehen, hat grosse Auswirkungen. Lehrer*innen, Familien, Freund*innen, Bekannte und andere Sans-Papiers bekommen Angst, spüren mehr Druck, wählen andere Wege. Das darf nicht sein.

Bewilligungen und Bildung für alle!

Wir brauchen eine kollektive Regularisierung, Bewilligungen für alle. Dann wären auch die Fragen nach dem Zugang zur Bildung gelöst. So lange wir aber um eine Regularisierung kämpfen müssen, muss der Zugang für Bildung auch für Personen ohne Bewilligungen sichergestellt sein. Und es muss spezielle Bewilligungen für Kinder und Jugendliche geben, die in der Schule sind oder eine Ausbildung machen wollen.

- » Tayo muss zurück kommen und seine Schule beenden können.
- » Carmen muss eine Bewilligung erhalten, damit sie ihre Lehrstelle antreten kann.
- » Alle Bildungsinstitutionen müssen sich für Sans-Papiers öffnen und die Sicherheit des Unterrichts garantieren.
- » Die Polizei muss Schüler*innen- und Studierendenausweise anerkennen und darf bei Personen, die sich so ausweisen, den Aufenthaltsstatus nicht überprüfen.

Für eine gemeinsame Zukunft!

Um das zu erreichen, brauchen wir alle. Wir kämpfen gegen Rassismus und Diskriminierung, in der Gesellschaft und auch in der Bildung. Dass alle Zugang zu Bildung erhalten, unabhängig von Herkunft und Aufenthaltsstatus, ist dabei ein entscheidender Schritt. Für eine gemeinsame Zukunft müssen wir auch gemeinsam kämpfen. Unterstützt uns auf dem Weg in eine bessere Gesellschaft.

Bewilligungen für alle! Bildung für alle!
Für eine gemeinsame Zukunft!

Bildung – Schlüssel zur sozialen Teilhabe

Bildung ist nicht nur ein Menschenrecht in sich, sondern ein unerlässliches Vehikel, um die weiteren Menschenrechte zu begreifen und anzuwenden. Ihr kommt somit eine besondere Bedeutung zu. Gleichzeitig ist sie das Fundament zur Teilhabe an der Gesellschaft.

Für fremdsprachige Menschen ist vor diesem Hintergrund ein barrierefreier Zugang zu Sprachkursen ein Bestandteil des Rechts auf Bildung. Die Sprache zu erlernen ist ein wichtiger Schlüssel, um aus dem neuen Wohnort in der Schweiz ein Zuhause zu machen.

Ein junger Sans-Papiers muss nicht lange überlegen, als die Beraterin am InfoPunkt des K5 Basler Kurszentrums ihn fragt, weshalb er Deutsch lernen will: «Damit ich wieder an der Fachhochschule studieren kann.» Die deutsche Sprache zu erlernen bedeutet für viele fremdsprachige Menschen eine Chance, ihr eigenes Leben zu gestalten, ihre Träume zu verwirklichen oder eine Stelle zu finden, um sorgenfreier leben zu können. Bei anderen geht es um nichts Geringeres als um die Existenz: Darum, überhaupt in der Schweiz bleiben zu können und nicht in das Herkunftsland abgeschoben zu werden, aus dem sie aus guten Gründen geflüchtet sind. «Ich brauche diesen Kurs für das Härtefallgesuch, die Sprache ist sehr wichtig», sagt eine Teilnehmerin.

Ein sicherer Hafen

Für Sans-Papiers und Menschen, die mit unsicherem Aufenthaltsstatus in der Schweiz leben, ist der Druck und auch der Wille, die Sprache zu lernen, enorm gross. Mindestens so gross ist aber auch

die Angst, die Subventionen und Angebote des Kantons wahrzunehmen, denn die Gefahr der Verhaftung und Ausschaffung ist allgegenwärtig.

Für Bildungsinstitutionen wie das K5 ist es darum wichtig, eine Willkommenskultur nicht nur zu fordern, sondern zu leben. Eine solche erschafft man in erster Linie durch eine innere Haltung. Wichtig dabei ist es, allen Menschen auf Augenhöhe zu begegnen und nicht in eine bevormundende Rolle zu rutschen. Jeder Mensch ist verschieden und hat seine individuelle Geschichte zu tragen. Diese gilt es anzunehmen. Damit Sans-Papiers ihr Recht auf Bildung auch wahrnehmen können, ist es wichtig, dass Bildungsinstitutionen einen sicheren Hafen schaffen, an dem die Menschen sich ohne Angst auf das Lernen konzentrieren können, damit sie auch im neuen Heimatland ihr Leben würdevoll selbst in die Hand nehmen können. Dabei ist es essentiell, dass kantonale Behörden dies respektieren und sich im alltäglichen Handeln entsprechende Hinweise der Bildungsinstitutionen zu Herzen nehmen.

Auch bei den Kleinsten

Mit der gleichen Haltung werden die Kinder von Sans-Papiers im K5 betreut. Sie sollen möglichst früh von der Sprachförderung profitieren können. Eine Spra-

che zu erlernen ist dabei viel mehr als Buchstaben, Worte und Strukturen zu beherrschen. Es geht um Traditionen, die begreifbar werden, um Rituale, die erlebbar werden und um kulturelle Gegebenheiten, die man erst verstehen kann, wenn man Teil davon wird. Somit begegnet den Kindern beim Eintritt in den Kindergarten nicht Abgrenzung, sondern sie erleben mit dem ersten Tag ein Zugehörigkeitsgefühl. Wenn wir das in Basel erreichen, starten diese Kinder mit Vertrauen und Selbstwertgefühl in die Schullaufbahn, sie fühlen sich hier zuhause und bekommen damit nicht zuletzt eine gute Basis für den Berufseinstieg.

Dabei sein bedeutet nicht automatisch Teil sein

Soziale Teilhabe meint teilhaben am Leben in der Gemeinschaft, meint Partizipation an Kulturellem, aber auch an Entscheidungsfindungen, wie wir sie in unserer Demokratie leben. Menschen ohne Sprachkenntnisse sind vielfach in ihrer gleichberechtigten sozialen Teilhabe gefährdet.

«Seit drei Jahren bin ich in der Schweiz, weil es in meinem Land Krieg gibt. Als ich angekommen bin, konnte ich kein einziges deutsches Wort, ausser «Hallo». Damals habe ich die Schönheit in der Schweiz nicht gesehen, weil wenn man die Sprache nicht kann, fühlt man sich wie ein blinder und tauber Mensch.»

– Teilnehmerin im K5, 2017

Wichtig ist und bleibt daher der offene Dialog und Austausch mit den Menschen, mit denen wir alle in Basel und Umgebung leben. Sich verständigen können heisst gehört zu werden. Nur wer gehört wird, kann dazu beitragen, ein respektvolles, für alle Seiten bereicherndes Zusammenleben auf Augenhöhe mitzugestalten. Nichts weniger als ein solches Zusammenleben in Basel mitzugestalten ist unser Ziel.

Beatrice Brunner und Andrea Rid

K5 Basler Kurszentrum



30 Jahre Hin und Her

Zehn Sans-Papiers erzählen im Buch ihre Geschichte (wir berichteten in der letzten Ausgabe der «Stimme» über das Buchprojekt). Einer von ihnen ist Guido. Hier ist als Vorabdruck seine gekürzte Erzählung, die Rea Hoppler aufgezeichnet hat.

Guido erinnert sich gern an seine Kindheit in einem Dorf im Norden von Bosnien, ans Basketballspielen und an die Konzerte. Dann stand er am liebsten neben dem Schlagzeug, um dessen Vibrationen in seinem Körper zu spüren. Heute fehlt ihm die Musik als «Nahrung für seine Seele», denn die ermüdenden Arbeitseinsätze als Hausrümer lassen ihm keine Kraft und Zeit mehr fürs Musizieren. Guido will seine Lebensgeschichte erzählen, weil ihn die Ausschaffung vor mehr als zehn Jahren zutiefst erschüttert hat. «Es ist wichtig, dass andere Menschen erfahren, dass wir von einem Tag auf den anderen alles verlieren und mit Gewalt aus unseren Leben herausgerissen werden können. Und das alles nur, weil uns ein Stück Papier fehlt.»

Vom Schützengraben auf den Barfüsserplatz

1992 bricht der Krieg in Bosnien und Herzegowina aus. Guido ist siebzehn und hilft freiwillig bei der Verteidigung seines Dorfes. Drei Monate nach Kriegsausbruch bleibt ihm als einziger Ausweg die Flucht. «Am letzten Tag war ich an der Front, im Schützengraben. Eine Granate hat uns getroffen. Mein Mund war voller Erde. Sonst ist mir nichts passiert. Ich verbrachte eine Nacht im Spital, wo meine Schwester als Pflegefachfrau arbeitete, um mich zu erholen. Am nächsten Tag verliess ich mein Dorf. Im Bus drehte ich mich nochmals um, sah Häuser brennen und hörte Schüsse.» Er flieht nach Kroatien, wo seine Mutter bereits in Sicherheit ist. Dort wird die Weiterreise der Geflüchteten organisiert. Guido, seine Mutter und seine Nichte werden mit dem Zug in die Schweiz gefahren. Guido hat Basel einmal auf einem Atlas gesehen. «Ich dachte, der Ort gefällt mir, er ist mitten in Europa.»

Die Geflüchteten aus dem Balkan wurden in der Nähe des Basler St. Jakob-Stadions untergebracht. Am ersten Tag hörte Guido von Weitem seine Lieblingsband «Guns N' Roses», die gerade im Stadion auftrat. «An dem Tag ging ich mit einem Kumpel spazieren. Ich kam praktisch aus

dem Schützengraben. Am Barfüsserplatz sah ich junge Menschen auf dem Beton sitzen. Sie rauchten, tranken und hörten Musik. Ich war auf einmal wie in einer anderen Welt. Ich kam mir ein bisschen komisch vor, weil ich wusste, dass der Krieg, den ich hinter mir gelassen hatte, weiterhin stattfand. Aber ich fühlte mich von Anfang an ziemlich wohl in Basel.»

Über ein Sozialprogramm findet er Arbeit und kann sich einen Kindheitstraum erfüllen: Er kauft sich ein Schlagzeug und spielt es bald so gut, dass er bei mehreren Bands mitmachen kann. Heute bereut Guido, dass er sich nicht für den Schulbesuch entschieden hat, dann hätte er eventuell nach Kriegsende bleiben dürfen. «1997 sagten uns die Behörden, der Krieg sei zu Ende und wir müssten zurück. Das machte mich sehr traurig, denn ich liebe Basel», erzählt er. Seine Familie erhält bei der Ausreise etwas Geld für den Neustart in Bosnien. Doch Guido will nicht in dem Land bleiben, in dem die Spuren des Krieges noch immer überall zu sehen und zwischen den Menschen Feindseligkeiten zu spüren sind. 2001 reist er mit Hilfe eines Cousins über Deutschland in die Schweiz. Er übernachtet bei Freunden und beantragt erneut Asyl, obwohl er weiss, dass er keine Chance hat. Nach wenigen Monaten erhält er schon den negativen Entscheid. Aber er kann sich über Wasser halten. Als er im Baslerstab liest, Sans-Papiers hätten die Antonius-Kirche besetzt, gesellt er sich dazu und lernt neue Freund*innen kennen.

Ein plötzliches Ende

Mit der Zeit findet Guido ein paar Stunden Arbeit pro Monat in Privathaushalten. Er putzt, kauft ein, hilft bei Umzügen und Räumungen. Mit seinem spärlichen Lohn kann er sich eine Zwei-Zimmer-Wohnung mit Holzheizung für dreihundert Franken leisten – bis er 2005 gewaltsam ausgeschafft wird.

Guido versteht diese Polizeiaktion bis heute nicht. «Ich habe niemandem weh getan, nichts kaputt gemacht und den Staat nicht beschädigt. Entspricht die Aus-

schaffung als Strafe dem Verbrechen, das ich begangen habe? Mein Verbrechen war bloss, da zu sein, zu existieren. Wenn man ein bisschen human denkt, muss man sich fragen, wer es verdient, so ausgeschafft zu werden. Warum schickt man jemanden an einen Ort zurück, wo er unglücklich ist und Mühe hat zu überleben?» Zur Strafe gehört obendrein noch ein dreijähriges Einreiseverbot in die Schweiz.

Die Musik ist verstummt

Guido gibt nicht auf. Nach der Einreiseperrre und dem Wegfall der Visumpflicht für bosnische Staatsangehörige kann Guido wieder ohne Probleme für ein paar Monate nach Basel reisen. 2017 findet er über einen Freund eine Anstellung als Hausrümer und entscheidet, nicht mehr zwischen der Schweiz und Bosnien hin- und herzureisen, sondern in Basel zu bleiben. Die Arbeitsbedingungen sind sehr schwer. Der Lohn wird zwar regelmässig bezahlt, aber er reicht nur knapp zum Überleben. Sozialversichert ist Guido auch nicht. Die Räumungsfirma bestellt ihn auf Abruf, so kann er seine Woche kaum planen und ist immer gestresst. Guido ist unterdessen 47 Jahre



alt, oft erschöpft vom schweren Tragen und Putzen. Er hat Schlafprobleme und nimmt Medikamente, um die Belastung auszuhalten. Als seine Mutter in Bosnien stirbt, kann er nicht an der Beerdigung teilnehmen. Es bleibt ihm nur der Kontakt via Telefon mit seinen Verwandten, das tröstet ihn ein bisschen.

Seit Jahren kommt er wegen seiner stressigen Arbeit und der Müdigkeit nicht mehr dazu, Musik zu machen, was er sehr bedauert: «Das Musizieren fehlt mir sehr. Manchmal stimmt mich sogar das Musikhören traurig, weil ich so gerne spielen würde.»

Guido bleibt

Guido bezeichnet sich als Atheist. Religiöse Feindlichkeit ist einer der Gründe, warum er nicht mehr in Bosnien leben möchte. Zudem muss er befürchten, von allen drei religiösen (und nationalistischen) Gruppen diskriminiert zu werden. Er bedauert es sehr, dass sich seit dem Krieg die Fronten zwischen den Religionen in Bosnien verhärtet haben. «Vor dem Krieg haben auch öfters Paare geheiratet, die nicht der gleichen Religion angehörten. Durch den Nationalismus finden jetzt Leute trotz gleicher Hautfarbe und gleicher Sprache Gründe, um Krieg gegeneinander zu führen. Der Nationalismus hat alle Bereiche der Gesellschaft vergiftet. Ich sehe dort für mich keine Zukunft mehr.»

Deshalb nimmt Guido den täglichen Druck eines Lebens ohne Papiere in Basel auf sich. «Bei allem, was du machst, musst du vorher überlegen, ob es geht», erzählt er. Er hat unterdessen einige Tricks gelernt, um den Polizeikontrollen zu entgehen. Er weiss aber auch, dass es für ihn einfacher ist als für Sans-Papiers schwarzer Hautfarbe oder mit weniger Deutschkenntnissen. Auch das Alter spielt eine Rolle. «Ich sehe jetzt älter aus, trage meine Haare kurz und lasse manchmal meinen grauen Bart wachsen. Auch der 'Handyzombie' funktioniert gut. Ich schaue an der Tramhaltestelle auf mein Handy, wie alle anderen auch. Und wenn Polizist*innen an mir vorbeigehen, wechsle ich nicht mehr die Strassenseite, sondern nehme kurz Augenkontakt auf, das macht einen normalen Eindruck. Unterdessen werde ich sogar von Fremden nach dem Weg gefragt. Ich vermittele also den Eindruck, dass ich von hier komme. Das macht mich schon ein bisschen stolz.»

Den Text gekürzt hat Anne-Lise Hilty

Homoffice, Isolation, Zertifikatspflicht und deren Bedeutung für die Sans-Papiers

Im dritten Jahr der Pandemie ist die aktuelle Situation für Sans-Papiers nach wie vor besonders herausfordernd. Was bleibt, sind weniger Arbeitsmöglichkeiten und prekäre Wohnsituationen. Gleichzeitig gesellen sich neue Herausforderungen hinzu, wie beispielsweise die Zertifikatspflicht.

Mit dem Lockdown und vielen Leuten, die vermehrt zu Hause arbeiten, wurde auch der Arbeitsmarkt für Sans-Papiers stark in Frage gestellt. Besonders die Tätigkeiten in Privathaushalten fielen weg. Die Anlaufstelle kann dank des Nothilfefonds kurzfristig entstehende finanzielle Engpässe auffangen. Seit Beginn der Pandemie hat die Anlaufstelle die Möglichkeit, mehr Nothilfe auszusuchen. Dadurch wurde etwas ersichtlich, das nicht weiter verwundert: Viele Sans-Papiers leben seit Jahren in sehr prekären Verhältnissen, die sich durch Corona lediglich akzentuiert haben.

Neben weniger Arbeitsmöglichkeiten stellt sich die Wohnsituation für viele Sans-Papiers als tückisch heraus: Einige leben bei Freund*innen oder Bekannten. In so einer Situation ist es kaum möglich, sich in Isolation zu begeben. Andere können die Miete nicht mehr bezahlen, weil die Arbeit wegfällt.

In den letzten Monaten wurde die Zertifikatspflicht eingeführt. Um ein Zerti-

fikatspflicht vorzuweisen, braucht es bekanntlich (meist) eine Impfung und einen Ausweis. Entgegen einer verbreiteten Annahme können sich Sans-Papiers impfen lassen. Die Anlaufstelle stellt eine Bestätigung aus, in der versichert wird, dass die Person in der Anlaufstelle bekannt ist. Das Zertifikat können die allermeisten Sans-Papiers im Prinzip vorweisen, weil sie einen Pass oder eine Identitätskarte haben. Zur Erinnerung: Sans-Papiers sind nicht Menschen, die keinen Ausweis haben. Ihnen fehlt ein einziges Papier, die Aufenthaltsbewilligung. Mit dem Ausweis können sie ihr Zertifikat vorweisen und so Zugang zu einer Bar, einem Kino oder einem Fussballspiel erhalten. Die Zertifikatspflicht birgt jedoch andere Schwierigkeiten für die Betroffenen. Die erste Regel, an die sich ein*e Sans-Papiers hält, ist: Niemals aus dem Haus mit dem Ausweis. Denn sollten sie in eine Polizeikontrolle kommen, wird sofort klar, dass sie über keine gültige Aufenthaltsbewilligung verfügen. Die Zertifikatspflicht ist daher für viele Sans-Papiers eine Barriere und bedeutet letztlich Ausschluss. Erschwerend kommt hinzu, dass es immer mit grossem Stress verbunden ist, wenn sich ein*e Sans-Papiers ausweisen muss – egal in welcher Situation. Die Angst, entdeckt zu werden, schwingt immer mit. Diese Angst können Menschen mit einer Aufenthaltsbewilligung den Sans-Papiers nicht nehmen. Was sie jedoch tun können: mit dem Zertifikat einen anderen Ausweis zeigen, wie beispielsweise den Swisspass. Das schafft mehr Verständnis für eine andere Art der Sicherstellung der Identität – und man solidarisiert sich mit den Sans-Papiers.

Katharina Boerlin



In der Anlaufstelle weht ein frischer Wind

In den letzten Monaten hat sich in der Anlaufstelle einiges verändert. Nach der Sommerpause haben Roberto Lopez und Katharina Boerlin die Leitung der Stelle übernommen.

Während Roberto Lopez schon seit 2014 die Anlaufstelle im Beratungsteam mitgeprägt hat, ist Katharina Boerlin neu zur Stelle gestossen. Die beiden übernehmen die Leitung in einer Zeit, die geprägt ist von Corona: Der Nothilfe-Fonds ist noch immer ein wichtiger Bestandteil der Unterstützung der Sans-Papiers. Gleichzeitig ist es momentan praktisch unmöglich, die Forderungen der Sans-Papiers und der Anlaufstelle auf die Strasse zu bringen. Und obwohl die Anlaufstelle durchgehend geöffnet ist, verbringt das Team wieder mehr Zeit im Homeoffice.

Dies hemmt jedoch die Motivation von Katharina Boerlin und Roberto Lopez nicht. Gemeinsam mit ihrem Team werden sie neue politische Strategien entwickeln, Beratungsangebote überarbeiten und vehement für eine Regularisierung aller Sans-Papiers kämpfen.

Katharina Boerlin und Roberto Lopez

Die neue Co-Leitung stellt sich vor:

Roberto Lopez

Mein erster Kontakt mit der Anlaufstelle für Sans-Papiers geht auf das Jahr 2004 zurück. Ich war damals Student an der Hochschule für Soziale Arbeit und absolvierte ein Ausbildungspraktikum in der Anlaufstelle. Nicht, dass es etwas über meine Fähigkeiten aussagen würde, aber ich war der erste Praktikant der Anlaufstelle. Wie es der Zufall so wollte, war genau zehn Jahre später und kurz nach Abschluss meines Masterstudiums in Sozialer Arbeit eine Stelle in der Sozialberatung der Anlaufstelle ausgeschrieben. Was danach folgte, ist mittlerweile Geschichte: Seit bald acht Jahren bin ich nun für die Anlaufstelle für Sans-Papiers tätig. Als Sozialarbeiter erfüllt es mich mit Genugtuung und auch Stolz, für eine Institution tätig zu sein, die Soziale Arbeit als politische Arbeit versteht und immer auch verstanden hat. Es gibt leider nicht mehr viele solcher Stellen in der Sozialarbeit. Ich freue mich, mit Katharina, Ursina, Anna, Laura und Fabrice zusammen diese Tradition weiter zu führen und weiter zu entwickeln.

Katharina Boerlin

Als Schülerin erfuhr ich durch eine öffentliche Kampagne von den Sans-Papiers, die Teil unserer Gesellschaft sind. Das Anliegen der Kampagne war die Regularisierung einer hier verwurzelten Familie. Mir war schon damals klar, dass es keine überzeugenden Argumente gegen diese Regularisierung gab. Dass ich jedoch jemals für die Anlaufstelle für Sans-Papiers arbeiten würde, hätte ich bis vor einem Jahr nicht gedacht. Denn nach einem längeren Aufenthalt in Honduras studierte ich in Fribourg und Bern. Mit einer Arbeit zu indigenen Bewegungen schloss ich meinen Master in Lateinamerikastudien ab. Danach widmete ich mich endlich auch beruflich Themen, die mir schon seit Jahren unter den Nägeln gebrannt hatten: der Einhaltung von Menschenrechten und dem Schutz der Umwelt. Bei der Konzernverantwortungsinitiative fühlte ich mich nicht nur thematisch wohl, sondern lernte auch viel für meine neue Tätigkeit bei der Anlaufstelle. Als Verantwortliche für die politische Arbeit und die Kommunikation werde ich auch in Zukunft die politische Situation mitgestalten und bin überzeugt, dass wir einiges erreichen werden.

NEU:

Online spenden
auf unserer Webseite



Jetzt QR-Code

**scannen
& spenden!**

Danke für die Unterstützung!

Zeitung der Anlaufstelle für Sans-Papiers

Anlaufstelle für Sans-Papiers Basel
Gewerkschaftshaus, Rebgasse 1, 4058 Basel
basel@sans-papiers.ch / www.sans-papiers.ch
Tel. 061 681 56 10 / Fax. 061 683 04 22

IBAN: CH10 0900 0000 4032 7601 1 / Postkonto: 40-327601-1

Offene Sprechstunde ohne Anmeldung: Di 14-18 Uhr

Redaktion: Anne-Lise Hilty, Martin Flückiger, Katharina Boerlin
Layout: David Rinderknecht / Druck: Rumzeis, Basel

Trägerorganisationen

Basels starke Alternative! (BastA!)
Basler Gewerkschaftsbund (BGB)
Comité européen pour la défense des réfugiés et immigrés (C.E.D.R.I)
Demokratische Juristinnen und Juristen Basel
Europäisches BürgerInnenforum (EBF)
Frauen für den Frieden Region Basel
Gewerkschaftsbund Baselland (GBBL)
Interprofessionelle Gewerkschaft der ArbeiterInnen (IGA)
Solidaritätsnetz Region Basel
Unia Aargau-Nordwestschweiz
VPOD Region Basel